

# HAUPT STADT DER APOKA LYPSE

Beirut ist die Bühne eines permanenten Weltuntergangs. Selbst auf den Höhepunkten des ewigen Krieges hörten die Arbeiten an neuen Wolkenkratzern nicht auf. Oft blieb unklar, was die größere Katastrophe war: die zerstörten Gebäude oder die neu erbauten. Und im Schatten des Untergangs: Partys, Partys, Partys.

*Text: Florian Horwath, Bilder: Yasmína Haddad*



---

*Die Hariri-Moschee steht für Wiederaufbau, islamisches Selbstbewusstsein und Respekt. Ihre Minarette sind genauso hoch wie der Turm einer nahegelegenen Kirche.*

**D**er Blick geht nach oben. Alle fixieren denselben Punkt, wo die Unendlichkeit, das Universum wohnt, wo Allah, wo die Erlösung wartet. Alle schauen auf denselben Gott, wenn auch aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Denn das Drama des Libanon ist kein regionales mehr, sondern ein globales. Die Beiruter stemmen sich mit hedonistischem Vorwärtsdrang und einem bedingungslosen Leben im Jetzt gegen das Verschwinden einer Zeit, die nicht mehr zurückzuholen ist.

Beirut gleicht einem Wolkenkratzermuseum. Zwischen den Schluchten der Stadt verschwinden die Straßen genauso wie die alten Bürgerhäuser, die großteils als Spekulationsobjekte vor sich hin vegetieren und darauf warten, abgetragen zu werden. Dahinter sitzen Investoren auf der Lauer, bis sie grünes Licht für einen weiteren Luxusneubau in den Himmel haben, den sie anlegewütigen Drittwohnungsinteressenten aus der umliegenden arabischen Welt verkaufen können.

Libanesen können sich Wohnungen in ihrer Hauptstadt kaum noch leisten. Das einst überall zugängliche Meer zu den Füßen der Stadt verwandelt sich inzwischen in ein fernes Faszinosum, auf das nur von den Terrassen der Wohnbauten heruntergeschaut werden kann. Saïd zeigt mir die in alle vier Himmelsrichtungen ragenden Balkone der 400-Quadratmeter-Wohnung, in der wir untergebracht sind: „Hier war überall das Meer.“ Er zeigt in eine Richtung, in der die Betonmonolithe fast so lückenlos aufragen wie Lawinengebäude am Arlbergpass.

Einen einzigen, kleinen Korridor, hinter dem man das Meer erkennen kann, gibt es noch auf einem unserer Balkone. **Doch der nächste Bau, der den letzten Blick hinaus aufs Mittelmeer endgültig abschneiden wird, ist bereits in Planung.**

Wir spazieren durch das neu aufgebaute Stadtzentrum rund um das Rathaus, das der Baumilliardär und zweimalige Premierminister Rafiq al-Hariri wiederaufbauen ließ. Der zentrale Place de l'Étoile wurde in den 1920er-Jahren gebaut und ist dem gleichnamigen Platz in Paris nachempfunden, die Straßen gehen sternförmig in alle Richtungen ab. Herzstücke sind die unter Hariri errichtete Al-Amin-Moschee und der rekonstruierte Souk, der ursprünglich um 1929 erbaut, nun mit Geschäftslokale ausgestattet wurde, in denen alle Luxusmarken ihre Produkte ausstellen können.

### **Der Souk kommt folglich daher wie ein frisch herausgeputztes Disney-Geisterdorf.**

Die Akzeptanz der Einheimischen hält sich bedenklich in Grenzen, deshalb wird die Etablierung und Revitalisierung verschiedenster kirchlicher Einrichtungen rund um den Souk forciert. Der unausgesprochene Subtext lautet: über den Glauben zum Shopping. Auch die christliche, nämlich griechisch-orthodoxe St.-Georgs-Kathedrale ist schön renoviert. Die Einschusslöcher im Inneren rund um den Kopf eines Heiligen, der wie eine verfehlte Zielscheibe wirkt, sind gelieben.

Saïd zeigt mir eine Aussparung im Erdgeschoß eines neuen Souk-Traktes, durch die man undefinierbare Ausgrabungen unter dem Erdniveau des Neubaus sehen kann.

Aus welcher Zeit die stammen? – Keine Ahnung. **„Es gibt in Beirut immer mindestens zwei bis drei Wahrheiten, eine schiebt sich über die andere.** Es gibt drei oder vier Beiruts übereinander“, meint Saïd und deutet auf die ausgegrabenen Ziegelbrocken.

Diese Wahrheiten schichten sich eine über die andere, reichen sich die Hände – oder auch nicht – und lösen einander ab, meistens fließt dabei Blut. Dem Blutvergießen folgen Amnesie und neuer Aufbruch. Dazwischen entstehen und vergehen römische oder ottomanische Bauten, und irgendwann wie das Amen im Gebet auch die Hightech-Wolkenkratzer unserer Gegenwart.

Hariri, selbst Muslim, ist einer – das attestieren ihm selbst die meisten Christen –, der glaubhaft versucht hat, die verschiedenen Wahrheiten zu einer gemeinsamen Geschichte zu verdichten. Als große Geste zur Wiederversöhnung hat er, nachdem sich die Christen massiv beschwert hatten, dass die Hariri-Moschee höher gebaut wurde als die Kirche daneben, dieser einen neuen Turm geschenkt, der genauso hoch ist wie der höchste Punkt der Moschee. So zumindest die Legende.

Gleichzeitig hat er nämlich mit seiner rigorosen Vorgangsweise beim Wiederaufbau des Stadtzentrums und des Hafens den Zorn vieler Beiruter auf sich gezogen. Die von Hariri eigens dafür gegründete Bau-Holding Solidere hat reihenweise Mieter und Eigentümer aus ihren Wohnungen und Häusern befördert und einen beinharten Katalog von Sanierungsaufgaben erstellt, gemäß dem bei Nichterfüllung der geforderten Punkte einfach enteignet werden konnte.

## Zaitunay Bay

Ein Symbol für den Kampf gegen die vermeintliche Zwangsbeglückung und zugleich Sinnbild für die komplexen und oft unvereinbaren Zusammenhänge libanesischer Koexistenz ist das St. Georges Hotel direkt am Hafen. Auf dem einstigen Vorzeigebauwerk libanesischer Grandezza und Lebensbejahung ist ein „Stop Solidere“-Transparent angebracht, das fast die komplette Vorderfront verhüllt. Die unmissverständliche Antwort von Solidere sind eine monströse Promenade direkt am hoteleigenen Pool vorbei, die ein ungestörtes Baden der Hotelgäste verunmöglicht, und eine Zufahrtsstraße, die das eingekesselte Hotel von Hafen und Meer abschneidet.

Fady al-Khoury, der Besitzer des St. Georges, hat sich bisher nicht den Auflagen der Holding gebeugt und dem Angebot standgehalten, das Hotel gegen Anteile an der Holding einzutauschen, wie das die meisten Hausbesitzer taten – und dabei teilweise viel Geld verloren, weil sie in der wirtschaftlich schwierigen Wiederaufbauzeit ihre Anteile unter Wert an Solidere zurückverkau-

fen mussten. Trotzdem gilt al-Khoury nicht uneingeschränkt als Held. Die Zuwendung zu ihm schwankt, denn bekanntlich gibt es ja immer viele, oft ständig rotierende Wahrheiten in Beirut.

Es mutet also wie Ironie an, dass ausgerechnet das St. Georges die tragische Kulisse für das tödliche Attentat auf Rafiq al-Hariri im Jahr 2005 abgab. In der Kurve direkt vor dem Hotel jagte eine Autobombe den Wagen von Hariri in die Luft. „Schon interessant, dass Hariri das Hotel seines Intimfeindes durch die Explosion gleich mit in den Tod gerissen hat“, kommentiert unser Begleiter César trocken.

Säid ist Christ. Er ist siebzig Jahre alt und hat noch nie eine Moschee betreten, auch wenn er sein ganzes Leben lang von Muslime umgeben war. Er hat das auch nicht vor. Das hat nichts mit Feindseligkeit zu tun; in den letzten Jahren sind die verschiedenen Glaubensgemeinschaften bloß

---

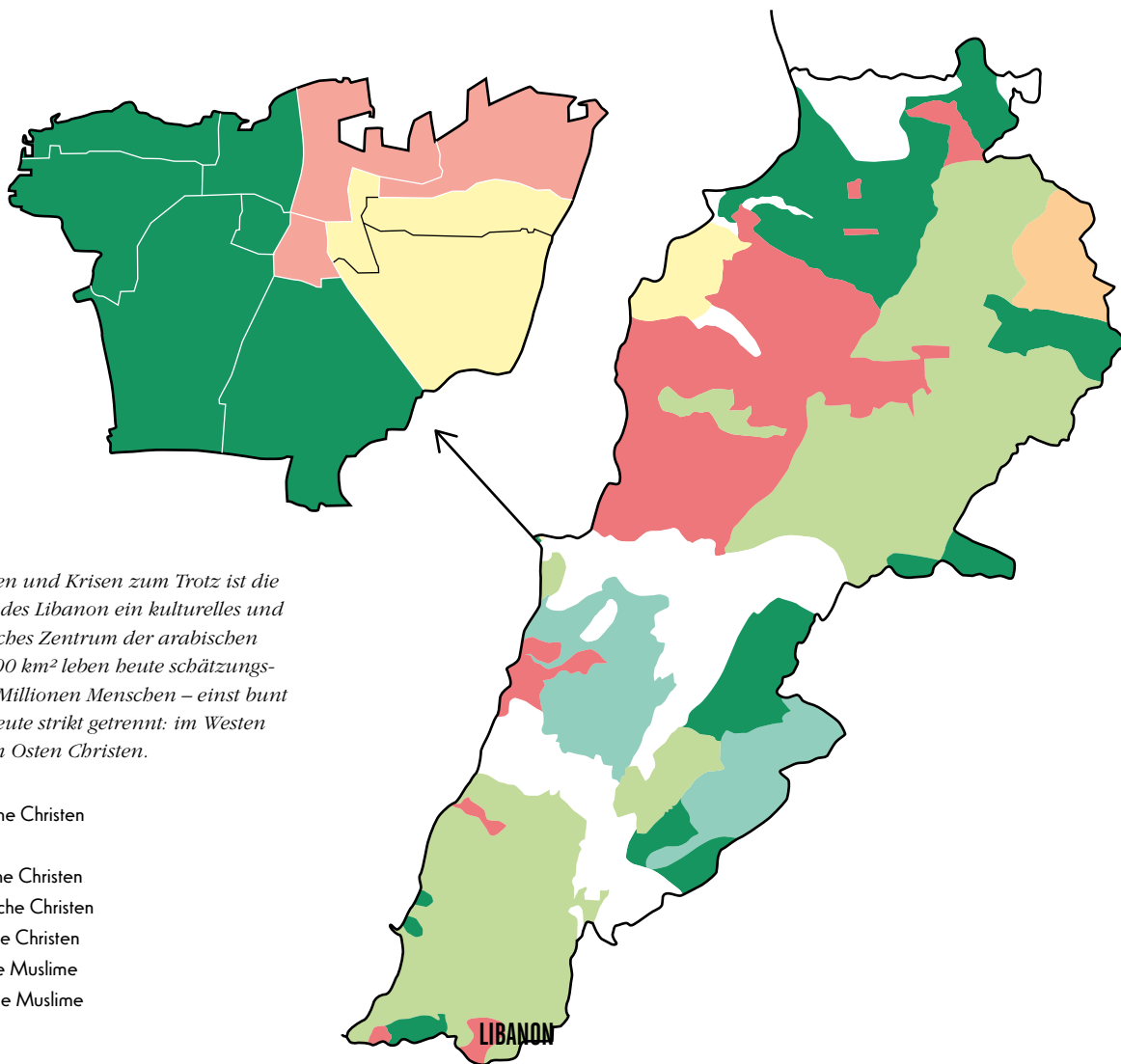
*Vom Krieg ausgehöhlte Ruinen prägen das Stadtbild nicht mehr so massiv wie noch vor einigen Jahren. Aber es gibt sie weiterhin. Und oft wohnen Menschen in ihnen.*







*Destruktion und Aufbau,  
Hedonismus und Verfall  
liegen nabe beisammen in  
der letzten multireligiösen  
Bastion des Nahen Ostens.  
Dabinter lauert die Gefahr  
im Inneren und von außen.*



## BEIRUT

*Allen Kriegen und Krisen zum Trotz ist die Hauptstadt des Libanon ein kulturelles und wirtschaftliches Zentrum der arabischen Welt. Auf 100 km<sup>2</sup> leben heute schätzungsweise zwei Millionen Menschen – einst bunt gemischt, heute strikt getrennt: im Westen Muslime, im Osten Christen.*

- armenische Christen
- Drusen
- katholische Christen
- maronitische Christen
- orthodoxe Christen
- schiitische Muslime
- sunnitische Muslime
- gemischt

auseinandergedriftet, inhaltlich wie räumlich. Was früher selbstverständlich war – dass sich Christen und Muslime in den Stadtvierteln mischen –, ist heute längst nicht mehr die Regel. Es gibt Stadtteile, die Christen, und solche, die Muslime kaum noch betreten.

Es wird gern behauptet, dass es keine Spuren des religiös motivierten Bürgerkrieges, der das Land zwischen 1978 und 1990 lahmgelegt hat, mehr gebe. Erstaunlicherweise sind gerade in den Vierteln, von deren Besuch uns abgeraten wird, die meisten zerschossenen Häuser zu finden. Unsere Gesprächspartner sind sich darüber einig, dass **am Ende niemand mehr recht wusste, wer weshalb mit wem oder gegen wen kämpfte**. Der Krieg sei am Ende implodiert. Das Leben auf einem Pulver-

*Auf 10.452 km<sup>2</sup> – kleiner als Nordtirol – leben 4,5 Millionen Menschen, fast alle (95 Prozent) sind Araber. Bei der letzten Volkszählung im Jahr 1932 (!) stellten die Christen unter ihnen mit 52 Prozent noch die Mehrheit. Mittlerweile dürfte der Anteil der Muslime auf 55 Prozent – je zur Hälfte Sunniten und Schiiten – gestiegen sein.*

fass war zur Gewohnheit geworden. Gezündelt wird inzwischen nach Wahrnehmung vieler Beiruter hauptsächlich von außerhalb, aus Israel, Syrien, dem Iran und den USA.

Die einzige Bar, die während des Zweiten Libanonkrieges 2006 durchgehend geöffnet blieb, ist das Torino. Auf kaum 50 Quadratmetern bekommt man dort eine derbe DJ-Mischkulanz zwischen Crossover, Hip-Hop und Techno kredenzt. Dazu wagemutige Schnapsmischgetränke, die auf Namen wie Dudu hören und hauptsächlich Tabasco zu enthalten scheinen. **Der Grat zwischen Hedonismus und Destruktion,**

**zwischen Bruderkuss und einer aufs Maul ist schmal.** Alarmbereitschaft herrscht immer – oder nie. Was zählt, ist der Moment. Der Augenblick ist in Beirut die einzig gültige Währung. Nostalgisches Schwelgen in einer Vergangenheit, als der Libanon die „Schweiz des Orients“ war, gibt es nicht. **In der Verdrängung liegt die Kraft. Im Aufbäumen, Weitermachen, Aufräumen, Wiederaufbauen.**

Beirut hat schon alles erlebt. Dieser Stadt kann man nichts vorgaukeln, mit keinem windigen Tuschenspielertrick kommen. Beirut schüttelt sich den Dreck des Krieges von den Schultern, flickt seinen Kittel zusammen und geht tanzen – und zwar auf dem Tisch. Dies ist der traditionell präferierte Ort für die rhythmische Bewegung zu Musik. Zuerst wird am Tisch gegessen und getrunken, dann darauf getanzt. Aus der gesamten umliegenden arabischen Welt kommen Besucher, Zweitwohnungsbesitzer und Partyfreunde **nach Beirut, weil das Nachtleben für die Region einmalig ist. Ungezwungen, wild – und mit Alkohol.** Wenngleich sich die Alkoholregeln vieler Lokale ändern. Oft bekommt man dort, wo vor ein, zwei Jahren das Bier auf der Terrasse mit Meerblick geschmeckt hat, nichts Berauschendes mehr zu trinken. Dafür ist der Schischa-Konsum explodiert. Es gibt kaum eine Bar, in der man keine Wasserpeife mieten kann.

### **Safe Taxi**

Nach Hause fahren wir immer mit dem Safe Taxi, das hat uns Saïd, unser Herbergsgeber, dringend ans Herz gelegt. Safe Taxi bringt Saïd schon seit vielen Jahren sicher dorthin, wo er hinwill, das schafft Vertrauen. Vertrauen und Beständigkeit haben in Beirut einen besonderen Stellenwert. Sie tariieren Paranoia und Angst aus. Ist das Vertrauen einmal da, lässt es sich kaum noch erschüttern. Die Kreise, die einander vertrauen, sind jedoch klein, quasi familiär und hermetisch. Im normalen Straßenbild ist das kaum zu bemerken. Man geht respektvoll miteinander um und vermeidet unnötige Berührungspunkte mit denen, die man nicht kennt. Oder man trägt den Fatalismus offen auf der Brust, zum Beispiel als T-Shirt mit der Aufschrift „The End“.

Der berühmteste Club in Beirut ist das B018 – benannt nach einem ehemaligen Musikstudio im christlichen Teil Ostbeiruts. Entworfen wurde

das Gebäude von Bernard Khoury, dessen Vater als einer der großen architektonischen Revolutionäre des Libanon gilt. Das B018 liegt unterhalb eines nackten asphaltierten Platzes, in dessen Mitte sich eine Art überdimensionierter Kanaldeckel mit zwei Abgängen befindet – die Eingänge in den unterirdischen Club. Das Ziel des Architekten bestand darin, **ein Erlebnis wie in einem Sarg zu kreieren.** Sämtliche Einrichtungsgegenstände sind auf- oder wegklappbar, und auf Knopfdruck lässt sich der Kanaldeckel hydraulisch heben, und der Sarg wird zur Open-Air-Disco. Angewandter Fatalhedonismus.

Auf dem Rückweg vom B018 fahren wir mit César entlang der Green Line, wo er auch aufgewachsen ist, ein Gebiet, das fast eineinhalb Jahrzehnte die Demarkationslinie menschlichen Wahnsinns war. Auf der einen Seite der Linie befindet sich ein alter muslimischer Friedhof, auf der anderen ein christlicher.

### **Beauty Beasts**

Ein weiteres Mysterium Beiruts ist die Dichte an Frauen und Männern, die Schönheitsoperationen hinter sich haben. In einem Land der schönen Menschen ist das eine groteske, auffällige Tatsache, die möglicherweise dem Umstand geschuldet ist, dass **der Tag gelebt werden will, solange er da ist,** und dass der Umgang mit dem eigenen Körper entspannt und gegenständlich ist. Das Leben im Libanon sei immer künstlich gewesen, meint Saïd. Es gehe nicht darum, natürlich auszusehen, sondern „to show off“. „Rising beyond your expectations“ steht auf einer Werbetafel in einer Häuserlücke. Wie passend.

**Auf den Straßen herrscht ein über die Jahre ohne Verkehrsampeln perfektioniertes Chaos,** das durchblicken zu wollen nicht die Mühe lohnt. Städteplanung im engeren Sinn gibt es nicht. Es wird gebaut, was das Zeug und wie hoch es hält. Ob die Straßen darunter die Menge an Bewohnern oben zu befördern vermögen, tut nichts zur Sache. Die bevorzugten Viertel zum Ausgehen und Wohnen ändern sich ebenso schnell wie in offiziell ernannten globalen Partymetropolen wie New York oder London. Die Mieten im Zentrum sind ähnlich hoch – mit dem Unterschied, dass eine durchschnittliche Wohnung in Beirut nicht 70, sondern 200 Quadratmeter hat. Sobald man aus der alten Wohnung weichen muss, etwa weil Eigenbedarf



des Eigentümers angemeldet wird, ist es praktisch unmöglich, adäquaten Ersatz zu akzeptablen Rahmenbedingungen zu finden. Was bleibt, ist, aus der Stadt wegzuziehen. Platz zu machen für die Wochenendhedonisten, für die, die nicht wissen, wo sie ihr vieles Geld anlegen sollen. Für die, die sich wünschen, dass Beirut wird wie Dubai.

Als Fingerzeig für diese Entwicklung gilt das neu gebaute Hafeneal um Zaitunay Bay. Dort scheint und strahlt alles. Es weht ein Dubai-Wind. Auch bei den Preisen für Eis und Speisetiere aus dem Meer. An naheliegenden, unsichtbaren strukturellen Maßnahmen – beispielsweise zur Behebung der Stromknappheit – hat die Stadtverwaltung offensichtlich kein gesteigertes Interesse – und auch kein Geld dafür übrig. In ganz Beirut ist die Stromversorgung rationiert. Wer keinen zusätzlichen Generator hat, für den gibt es den halben Tag lang keinen Strom.

César, der in einer Silberfabrik kleine Raves veranstaltet, weist uns auf die Absurdität der „Dubaiisierung“ hin – und darauf, dass die Einzigen, die der libanesischen Zedernflagge noch Bedeutung beimessen, die Militärs sind. „Die Libanesen vergessen genauso schnell, wie sie sich erholen. **Dieses Land ist wunderschön, doch die Menschen sind dumm. Sie haben kein bisschen Wald übriggelassen, die Häuser zerstört und stattdessen Wolkenkratzer gebaut.** Hochhäuser und Bling-Bling – das ist nicht die Kultur, von der wir kommen. Einen weiteren Bürgerkrieg würden wir nicht ertragen.“

Die Prognosen vieler Beuruter sind pessimistisch. Man geht davon aus, dass die libanesische Identität im Spannungsverhältnis **zwischen Turbokapitalismus und fortschreitender, von außen geförderter und subventionierter Islamisierung** verschwindet. Gleichzeitig hat sich die libanesische Identität gerade aus diesem Spannungsfeld konstituiert. Fast jede Familie hat einen oder mehrere Angehörige, die im Ausland leben. Miteinander gesprochen wird in der Sprache, die gerade passt: Arabisch, Französisch, Englisch.

## Habibi

„Habibi“ ist ein Lieblingswort der Libanesen. Es bedeutet so viel wie „Schatzi“ und wird auch gern als Imperativ verwendet, wenn etwas Nachdruck verlangt ist. Eine weitere libanesische Spezialität

ist die selbstbewusste Selbstverständlichkeit, mit der auf historisch wertvolle Verortungspunkte in der unmittelbaren Umgebung hingewiesen wird. Byblos, eine Nachbarstadt Beiruts, hat – natürlich – der Bibel ihren Namen geschenkt, weil dort die Schrift entwickelt wurde, mit der die biblischen Worte niedergeschrieben wurden. Angeblich haben auch die Phönizier vom Libanon aus tausend Jahre vor Kolumbus Amerika entdeckt. Dass generell die einzigartige Lage und der Liebreiz des Libanon, der nur so groß ist wie Nordtirol, allen Nachbarn den Atem stocken und das Geld aus der Investmentkasse purzeln lässt, versteht sich von selbst. Auf rührende Weise kristallisiert sich eine bedingungslose Liebe zum eigenen Land heraus – und zu allem, was es in der jeweiligen Situation, so prekär sie auch sein mag, zu bieten hat.

Saïd weist uns darauf hin, dass sich fast zwischen jedes dritte gesprochene Wort der Begriff „Allah“ schiebt. Allah passt immer. Allah kennt den Fatalismus, ist der Antreiber zum Weitermachen, ohne lange im Voraus zu planen. **Gottes Wille geschehe! Jeder Tag wird gelebt, als wäre es der letzte. Und die Zukunft? „Darüber versuche ich mir keine Gedanken zu machen“**, meint César. Und zugleich: „Bei Firmen ist das fatal. Die planen immer nur zwei, drei Jahre im Voraus.“ Er zieht seine Bilanz, die, wie könnte es anders sein, fatalistisch ausfällt: „Die Geschichte ist ein Kreislauf, den niemand aufhalten kann. Vielleicht einmal für ein, zwei Sekunden, mehr nicht. Wir sind alle Schachfiguren auf dem Schachbrett Gottes“, meint Saïd. Dem Willen Gottes, den niemand beeinflussen kann, zum Trotz sind die „Lebanon Files“ täglicher Begleiter fast aller libanesischen Familien. Auf dieser Internetplattform werden aktuellste Informationen über Krisenherde verlautbart, Sicherheitswarnungen ausgesprochen und das Leben am Rande des Nervenzusammenbruchs beleuchtet.

„Beirut ist komisch“, sinniert César. **„Wenn ich hier bin, möchte ich nur weg**, und in dem Moment, in dem ich woanders bin, vermisse ich diese Stadt bereits und möchte nur noch zurück.“



*„Dieses T-Shirt habe ich schon sehr lang“,  
erklärt uns ein netter junger Mann, als  
wir ihm nahe der Hamra, dem alten  
Geschäftszentrum Beiruts, begegnen.*